

Geologische Exoten aus dem Institut Österreichisches Biographisches Lexikon (ÖBL)

Daniela Angetter

Zentrum Neuzeit- und Zeitgeschichtsforschung
Institut Österreichisches Biographisches Lexikon und biographische Dokumentation der Österreichischen Akademie der
Wissenschaften
Kegelgasse 27/2, A-1030 Wien; e-mail: daniela.angetter@oeaw.ac.at

Die österreichische Geologiegeschichte ist mit zahlreichen berühmten Namen, darunter Wilhelm Hermann Abich, Otto Ampferer, Ami Boué, Moriz und Rudolf Hoernes, Paul Maria Partsch, Dionys Stur, Eduard Sueß, Emil Ernst August Tietze oder Hermann Vettors, um nur einige wenige zu nennen, verbunden. Diese Personen haben schon vielfach ihren Platz in der Geschichte der Geowissenschaften gefunden. Es gibt jedoch eine Reihe von Persönlichkeiten, die die österreichische, respektive „österreichisch-ungarische“ Geologiegeschichte beeinflusst haben, deren Leben und Wirken jedoch um ein Vielfaches schwieriger zu erforschen ist, zumal die historischen Quellen oft nur in den Nachfolgestaaten der ehemaligen Kronländern aufzufinden sind, und deren Wirken daher noch vielfach unbekannt ist.

Die derzeitigen Arbeiten am Institut Österreichisches Biographisches Lexikon zeigen jedoch wie eng die erdwissenschaftlichen Vernetzungen zwischen dem Kernland Österreich und den übrigen Staaten der Habsburgermonarchie gewesen sind. Neben den bekannten geologischen Vertretern Dionys Stur und József Szabó (von Szentmiklós) werden in der aktuellen 63. Lieferung des Österreichischen Biographischen Lexikons Lebensläufe von Geologen aus dem heutigen Ungarn, Polen, der Ukraine und Rumänien publiziert. All diese ausgewählten Persönlichkeiten trugen mit ihrem Wirken entschieden zur Entwicklung der geologischen Wissenschaft im 19. und 20. Jahrhundert bei. Die Erstellung dieser Biographien ist nur unter Mitwirkung von Fachkollegen aus dem jeweiligen Ausland möglich, für deren Hilfe an dieser Stelle gedankt sei. Insbesondere das ungarische Bergbaumuseum in Budapest erwies sich als Fundgrube zahlreicher Daten und Fakten. 1864 wurde der Lehrstuhl für Mineralogie, 1905 jener für Geologie an der Universität Lemberg gegründet. Österreichrelevante Quellen befinden sich für die Geologiegeschichte Galiziens vor allem im Zentralen Historischen Staatsarchiv in L'viv, in der Bibliothek der Ivan Franko Universität sowie der Universität Lvivska politechnika und im geologischen Kabinett der Universität.

Gábor (Gabriel) von Sváicz (Švajczer, Schweitzer) wurde am 11. Juni 1784 im damaligen ungarischen Kaschau, heute Košice in der Slowakei als Sohn eines Bergbauingenieurs geboren. Bereits sein Großvater war als Bergbauunternehmer tätig gewesen. Somit erhielt der junge Gábor im Kindesalter im familiären Umfeld grundlegende Kenntnisse über den Bergbau. Nach seinem Gymnasialbesuch erhielt Sváicz im Jahre 1802 eine Praktikantenstelle im Oberbergamt in Schmöllnitz (Smolník). Von 1802 bis 1804 studierte er an der Bergakademie in Schemnitz (Banská Štiavnica) und unternahm anschließend eine von der Hofkammer in Wien geförderte Reise durch verschiedene Bergbauggebiete in der gesamten Monarchie. 1807 wurde er von der Wiener

Hofkammer zum Markscheider am Hauptbergbaugericht in Schmöllnitz ernannt. Dort beteiligte er sich auch an der Vermessung, Taxierung und Mappierung von Wäldern, einerseits zur Feststellung der Holzmasse, andererseits zur Erneuerung des Waldbestandes. Bei seinen zahlreichen Besuchen im Elternhaus fand Sváiczler alte Dokumente über die bergunternehmerischen Tätigkeiten seiner Vorfahren in Zlatá Idka. Nach einer Untersuchung kam er zu dem Schluss, dass diese Lagerstätte noch nicht erschöpft sein könne und dass dort noch große Erzmengen vorhanden sein müssten. Eine eingehende Erkundung der Lagerstätte und der alten Bergwerke von Zlatá Idka bestärkte ihn in seiner Meinung. Das Oberbergamt in Schmöllnitz zeigte jedoch kein Verständnis für Sváiczlers Idee. Dieser wandte sich daher an die Wiener Hofkammer und erhielt die Schürfrechte für die verlassenen Gruben. Selbst für einen Bergbauspezialisten, wie Sváiczler es durchaus damals schon war, sollte das Unterfangen eine Herausforderung werden. In Zlatá Idka selbst gab es keine erfahrenen Bergmänner, für externes Personal fehlte es an infrastrukturellen Einrichtungen, allen voran an Wohnmöglichkeiten. Material für die notwendigen Arbeiten war auch kaum vorhanden. Zudem intervenierte das Oberbergamt in Schmöllnitz bei der Wiener Hofkammer gegen das Unterfangen und zuletzt stürzte bei der Besichtigung ein alter Stollen ein und es dauerte über zwei Tage bis Sváiczler aus dem verschütteten Schacht gerettet werden konnte. Doch er ließ sich nicht entmutigen und der Erfolg gab ihm recht. Nach neunjähriger Prospektionstätigkeit konnten 300.000 Tonnen Gold-, Silber- und Antimonerzvorräte nachgewiesen werden. Alte Bergwerke wurden reaktiviert sowie neue errichtet, um die entdeckten Erzlager zugänglich zu machen. Darüber hinaus wurden obertägige Anlagen zur Aufbereitung und später auch zur Verhüttung von Gold-, Silber und Antimonerzen gebaut. Der Erfolg machte Sváiczler in der Fachwelt bekannt. 1816 wurde er zum Hofkonzipisten ernannt, 1818 als Oberinspektor und Bezirks-Bergrichter mit der Leitung der Bergwerke und der Münzprägung in Nagybánya betraut und in den Adelsstand erhoben. 1834 erfolgte seine Ernennung zum Oberkammergrafen in Schemnitz. In dieser Funktion wurde er 1844 mit der Ausarbeitung eines neuen Berggesetzes für Ungarn beauftragt. 1845 trat er in den Ruhestand. Sváiczler, der als bedeutender Innovator des Bergbaus in Siebenbürgen und in der heutigen Mittel- und Ostslowakei gilt, ließ nicht nur viele wichtige Erzstollen auffahren, sondern auch Aufbereitungsanlagen, ein Werk zur Herstellung von Stahlseilen und ein Walzwerk in Zólyombrezó (Podbrezová) errichten. Als Direktor der Berg- und Forstakademie förderte er die Bergbauwissenschaften, verbesserte die Erzverhüttungstechnologie und legte besonderes Augenmerk auf den wissenschaftlichen Nachwuchs. Ebenso war ihm die Erstellung beispielhafter markscheiderischer Kartenwerke ein Anliegen. Zum Hofrat ernannt, wurde er auch vom Zaren Nikolaj I. Pavlovič, dem er seine Erfahrungen zur Verfügung stellte, mit dem St. Annen-Orden II. Klasse ausgezeichnet. Sváiczler starb am 4. August 1845 in Nagybánya, Ungarn (Baia Mare, Rumänien).

Der Geologe Leon Syroczyński wurde am 12. Mai 1844 in Jurkovcy, Russland (Jurkivci, Ukraine) als Sohn eines Arztes und Politikers geboren. Der junge Leon wurde zunächst mit seinen Geschwistern von dem Politiker Tadeusz Bobrowski privat unterrichtet und besuchte dann das Gymnasium in Nemirov (Nemyriv) und ab 1854 jenes in Kiew. Von 1858 bis 1863 studierte er Medizin an der Universität Kiew und war u. a. ab 1861 Mitglied der geheimen studentischen Organisation Związek Trojnicki. 1863 nahm Syroczyński aktiv am Januaraufstand (Powstanie styczniowe) gegen das russische Zarenreich teil. 1864 wurde er Leiter der polnischen Aufstandspolizei in Warschau. Nach der Niederlage zunächst verhaftet und nach Österreich ausgewiesen, ging er von dort nach Belgien, wo er von 1865 bis 1869 Bergbauwissenschaften an der École des Mines in Lüttich

studierte und 1869 zum Diplomingenieur graduierte. Von 1869 bis 1871 arbeitete Syroczyński in einer belgischen Kohlengrube, danach fungierte er bis 1873 als Eisenbahninspektor in Belgien und Holland. Von 1873 bis 1877 wirkte er als Direktor der Kohlengrube im galizischen Grudna Dolna, wo er sich bei der Bekämpfung eines Grubenbrands mit Gasexplosion besonders verdient machte. Von 1878 bis 1897 war Syroczyński als Bergingenieur in der Landessektion für Naphthabergbau und Tiefbohrkunde in Lemberg (L'viv) tätig. Während dessen reiste er 1884 durch Transkaukasien, um die dortige Erdölförderung kennenzulernen und lehrte in den Jahren 1891 bis 1897 auch an der Technischen Hochschule in Lemberg. Dort organisierte er das Bergbaumuseum und präsentierte 1891 ein Projekt zur Gründung von Bergbaumuseen in ganz Galizien. 1897 erhielt er als ao. Professor den Lehrstuhl für Enzyklopädie des Bergbaus an der Technischen Hochschule, 1901 wurde er zum o. Professor ernannt. In den Studienjahren 1900 bis 1904 fungierte er als Dekan und 1907/08 als Prodekan der Fakultät für Maschinenbauwesen, 1904/05 als Rektor, und 1905/06 als Prorektor der Technischen Hochschule. Von 1912 bis 1914 gehörte Syroczyński dem Organisationskomitee Studiów Górniczych an, dessen geplante Eröffnung der Akademie Górniczo-Hutnicza (Berg- und Hüttenakademie) in Krakau (Kraków) 1914 auf Grund des Ersten Weltkriegs erst 1919 realisiert werden konnte. 1915 trat Syroczyński in den Ruhestand, lehrte aber noch bis 1919 über Gewinnung von Erdöl durch Tiefbohrungen sowie über die Problematik der Ausbeutung von Erdölvorkommen und leitete das Bergbaumuseum in Lemberg. Syroczyński war u. a. fachtechnisches Mitglied des Patentamts in Wien, Mitglied der Polytechnischen Gesellschaft in Lemberg (1903-1907 Präsident) und 1877 Mitbegründer der nationalen Ölgesellschaft (Krajowe Towarzystwo Naftowe). 1923 wurde er Dr. h. c. der Akademie Górniczo-Hutnicza, war Kurator der Bergbauschule in Borysław (Boryslav) und von 1888 bis 1899 Präsident der Towarzystwo Wzajemnej Pomocy Uczestników Powstania Polskiego. Für seine Verdienste in der Erdölförderung erhielt er 1908 das Komturkreuz des Ordens der Krone von Rumänien, ferner das Ritterkreuz des Ordens Odrodzenia Polski und den belgischen Leopoldsorden. Syroczyński starb am 16. Mai 1925 in Lwów, damals Polen (L'viv, Ukraine).

Der Geologe, Mineraloge und Lehrer Gyula Szádeczky-Kardoss (Szádecznei és Kardosfalvai) wurde am 27. Dezember 1860 im ungarischen Pusztafalu als Sohn eines reformierten Pfarrers geboren. Nach dem Besuch des reformierten Kollegiums in Sárospatak und des Staatsgymnasiums in Zipser Neudorf (Spišská Nová Ves) studierte Szádeczky-Kardoss von 1878 bis 1882 Naturwissenschaften und Chemie an der Universität Budapest u. a. bei József Szabó (von Szentmiklós). 1883 legte er die Lehramtsprüfung ab. Im Anschluss an sein Studium diente er als Einjährig-Freiwilliger. Danach wirkte er von 1884 bis 1890 zunächst als Praktikant, dann als Assistent am Mineralogisch-Petrographischen Institut der Universität Budapest. 1887 wurde er zum Dr. phil. promoviert. In den Jahren 1889 und 1890 arbeitete Szádeczky-Kardoss am Collège de France in Paris bei Ferdinand André Fouqué und durchreiste zu geologischen Studien ganz Mitteleuropa. Längere Zeit verblieb er in den Alpen und in Südfrankreich. Damals entstanden erste Verbindungen zu ausländischen Fachleuten, darunter Antoine François Alfred Lacroix und Pierre-Marie Termier, später hatte er ausgezeichnete internationale Beziehungen, u. a. zu Gheorghe Munteanu-Murgoci und Ludovic Mrazec. Nach seiner Rückkehr unterrichtete Szádeczky-Kardoss Naturwissenschaften am reformierten Obergymnasium in Budapest, 1891 wurde er Privatdozent für Petrographie an der philosophischen Fakultät der Universität. 1896 reiste er zu Studienzwecken nach Ägypten, wo er sich insbesondere für Mineralien interessierte, und erhielt noch im selben Jahr einen Ruf als o. Professor für Mineralogie und Petrographie an die Universität Klausenburg. Dort fungierte er

1899/1900, 1907/08 und 1913/14 als Dekan sowie 1911/12 als Rektor. Szádeczky-Kardoss' Interesse galt der Ausbildung von Gymnasiallehrern, für die er den theoretischen und praktischen Unterrichtsstoff didaktisch kompetent aufbereitete. In den Jahren 1896 bis 1919 war er auch Direktor des mineralogischen Museums des Siebenbürger Museumsvereins (Erdélyi Múzeum-Egyesület - EME), dem er eine wertvolle Edelsteinsammlung verschaffte. 1911 gründete das Museum eine eigene zweisprachige - ungarische und deutsche - Fachzeitschrift, deren Schriftleitung Szádeczky-Kardoss übernahm. 1919 emeritiert, wurde Szádeczky-Kardoss 1921 Obergeloge des Geologischen Instituts Rumäniens. 1929 trat er in den Ruhestand, arbeitete aber noch bis zu seinem Tod am 7. November 1935 in Cluj (Cluj-Napoca, Rumänien) weiter. Seinen wissenschaftlichen Ruf begründete er mit Untersuchungen und Arbeiten über das Eperies-Tokajer Gebirge, wobei seine 1897 erschienene Publikation „A zemléni szigetesség geológiai és közettani tekintetben“ von der Ungarischen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft prämiert wurde. Danach forschte er in Siebenbürgen. Sein geologisches Hauptarbeitsgebiet war bis 1910 das Bihargebirge, daneben befasste er sich mit Kristallin-Schiefen des Gyaluer Gebirges und dem Bergbaurevier von Verespatak (Roşia Montană). Zwischen 1910 und 1919 konzentrierte er sich auf Untersuchungen des Siebenbürgischen Beckens, danach arbeitete er über das vulkanische Gebiet des Hargita- und des Kelemengebirges. Szádeczky-Kardoss war u. a. 1890/91 Sekretär der Ungarischen Geologischen Gesellschaft, Präsident des Siebenbürgischen Karpaten-Vereins und Obersekretär des EME.

Der Geologe und Paläontologe Władysław (Ladislaus) Szajnocha wurde am 21. Juni 1857 in Lemberg, Galizien (L'viv, Ukraine) als Sohn eines Schriftstellers und Historikers geboren. Nach dem Besuch des Gymnasiums in Lemberg, übersiedelte Szajnocha nach Wien, wo er Geologie bei Eduard Sueß und Paläontologie bei Melchior Neumyar studierte. 1881 wurde er zum Dr. phil. promoviert. Ab 1879 Volontär an der Geologischen Reichsanstalt in Wien, betrafen seine ersten geologischen Arbeiten und Karten (1880-1882) Galizien (Gorlice, Jasło und Krosno). 1882 wurde er Mitglied der physiographischen Kommission der Akademia Umiejętności in Krakau (Kraków) und habilitierte sich an der Universität Krakau für Geologie und Paläontologie. 1885 wurde er zum ao. Professor für Geologie und Paläontologie ernannt, ein Jahr später gründete er das geologische Institut, dessen Leitung er auch übernahm. 1889 zum o. Professor berufen, war er im Studienjahr 1916/17 Rektor, 1917/18 Prorektor. Im Jahre 1919 gehörte Szajnocha zu den Gründern des polnischen geologischen Staatsdienstes (Państwowy Instytut Geologiczny). Obwohl Krakau sein Lebensmittelpunkt war, pflegte er intensive Kontakte zur Wiener Geologenschaft: 1888 wurde er Korrespondent der Geologischen Reichsanstalt, für Galizien übernahm er das Referat des Erdbebendienstes der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien. Im Zuge des IX. Internationalen Geologenkongresses 1903 in Wien leitete Szajnocha drei Exkursionen nach Krakau, in die Umgebung von Czortków (Čortkiv) und in das Pruttal. Sein geologischer Forschungsschwerpunkt lag in Galizien, dessen Salz-, Kohle-, Eisenerzvorkommen und Mineralwasserquellen er beschrieb. Insbesondere in den Ostkarpaten leistete er diesbezüglich Pionierarbeiten. Ebenso interessierte er sich für die Tatra. 1888 war er Mitbegründer des Tatra-Museums in Zakopane. Darüber hinaus widmete er sich paläontologischen sowie paläobotanischen Fragen und der Hydrogeologie. Von Bedeutung sind seine Arbeiten über Erdöl- und Erdwachs-vorkommen in Galizien, u. a. „Die Petroleumindustrie Galiziens“, 1897 (2. Aufl. 1905). Wesentlichen Anteil hatte er auch an der Fertigstellung des Geologischen Atlanten von Galizien „Atlas geologiczny Galicyi“ (1:75.000; 1888-1910). Erwähnenswert sind zudem seine Lehrbücher

„Zasady geologii i petrografii“, 1898, und „Geologia ogólna“, 1905. Von 1908 bis 1911 gab er gemeinsam mit Władysław Jan Kulczyński die Zeitschrift „Pamiętnik Towarzystwa Tatrzańskiego“ heraus. Zahlreiche Fossilien sind nach ihm benannt. Daneben hielt er Vorlesungen an der 1921 gegründeten Schule für Politikwissenschaft und war Prüfer bei der staatlichen Kommission für Gymnasiallehrer in Krakau. Szajnocha, der zu den prägenden Persönlichkeiten der polnischen Geologie und der Karpatenforschung zu Beginn des 20. Jahrhunderts gehörte, war Mitglied in zahlreichen nationalen und internationalen Fachgesellschaften, teils in führender Position. U. a. wurde er 1885 Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Krakau, zählte zu den Mitbegründern der polnischen Geologischen Gesellschaft (1921-1924 Vorsitzender), war (vermutlich ab 1909) Mitglied der Geologischen Gesellschaft in Wien sowie Ehrenmitglied der polnischen Balneologischen Gesellschaft (1906) und der polnischen Gesellschaft der Bergbau- und Hütteningenieure (1925). Ab 1904 Mitglied der Tatra-Gesellschaft (1906-12 Vizevorstand, 1912-22 Vorstand, ab 1922 Ehrenmitglied) setzte er sich vehement für deren Umweltschutzprogramm ein. Szajnocha starb am 1. August 1928 in Jaworze, Polen und ist in L'viv begraben.

Der Bergingenieur Gyula Szent-Istványi (Szentistványi) wurde am 6. April 1854 in Göllnitz, Ungarn (Gelnica, Slowakische Republik) als Sohn einer Bergmannsfamilie geboren. Nach dem Besuch des Gymnasiums in Kaschau (Košice), wirkte Szent-Istványi von 1873 bis 1874 als Praktikant in der Stefanshütte bei Kluckenau (Kluknava). Von 1873 bis 1877 studierte er an der Berg- und Forstakademie in Schemnitz (Banská Štiavnica). 1877 trat er als Bergbau-Praktikant bei der Bergdirektion in Nagybánya (Baia Mare) in den staatlichen Dienst und wurde 1879 zum Bergingenieur ernannt. Als solcher wirkte er im Bergwerk von Windschacht bei Banská Štiavnica, im Istenáldás-Stollen sowie im Finsterort- und im Brenner-Stollen bei Hodruša-Hámre. Bekannt wurde Szent-Istványi durch seine Vermessungsarbeiten im siebenbürgischen Petrozsény (Petroșani), in Szepesgyörke (Jurgów) in der polnischen Zips sowie im innerungarischen Dorog und Ajka. Seine 1897 erstellte Karte der Gegend von Schemnitz fand königliche Anerkennung. Ab 1902 Professor an der Berg- und Forstakademie in Schemnitz, übernahm er dort den Lehrstuhl für Markscheidewesen von Ottó Cséti und führte seine Vermessungstätigkeiten vor allem für das Schatzamt fort. 1919 musste er an die Universität Sopron wechseln und trat 1926 als Hauptbergrat in den Ruhestand. Szent-Istványi trug wesentlich zur Entwicklung des ungarischen und slowakischen Bergbau- und Vermessungswesen bei. Sein 1911 erschienenes Hauptwerk über die Messtechnik in Bergminen „Gyakorlati bányamérés“ wurde als Lehrbuch zum Standardwerk für Generationen von Bergbauingenieuren. Viele seiner Beiträge u. a. über neue Erkenntnisse zur Erzaufbereitung, die Verwendung von Theodoliten oder die Notwendigkeit spezieller Grubenlampen erschienen in der Fachzeitschrift „Bányászati és Kohászati Lapok“ und fanden weite Verbreitung. Szent-Istványi galt aber auch als ausgezeichneter Konstrukteur von geodätischen Messinstrumenten und Präzisionswerkzeugen. So verbesserte und vereinfachte er die Winkelmess-Scheiben, Instrumente zur Visierung in Schlagwettergruben, den Cetus Abstandshalter und befasste sich mit der Frage der Anwendung von Elektromagnetismus im Bergbau. Er starb am 16. Jänner 1928 in Sopron.

Der Berghauptmann Zsigmond Szentkirályi (Szent-Királyi) wurde am 14. Mai 1804 als Sohn eines Tafelrichters, Stadtratsmitglieds und Delegierten in den Ungarischen Reichstag in Klausenburg, Siebenbürgen (Cluj-Napoca, Rumänien) geboren. Nach Besuch des Gymnasiums und eines

juristischen Kurses in Klausenburg arbeitete Szentkirályi ab 1821 zunächst als Kanzlist beim Regierungshauptamt, ab 1826 als Bergbau-Praktikant beim Schatzamt in Hermannstadt (Sibiu). Von 1827 bis 1829 studierte er an der Berg- und Forstakademie in Schemnitz (Banská Štiavnica), wo er 1829 zum Bergingenieur ernannt wurde. Zunächst in der Mine von Zalatna tätig, stand er von 1831 bis 1846 dem Berggericht vor. 1846 wurde er Bergmeister in Târgul Moldovei (Baia) und übernahm dort ab 1847 die Funktion des stellvertretenden Bergrichters. Während der Revolution von 1848/49 wurde Szentkirályi im April 1848 als Berghauptmann für den Banat nach Oravitza (Oravița) versetzt. Im Dezember flüchtete er nach Klausenburg, wo er bis zur ungarischen Kapitulation 1849 neben Csányi László als Regierungskommissär arbeitete und dann als Landesverräter suspendiert wurde. 1854 rehabilitiert, wurde er zum Berghauptmann von Zalatna ernannt. Ab 1855 stellvertretender, ab 1859 Berghauptmann von Siebenbürgen, war sein Hauptziel die Neuorganisation des dortigen Bergbaus, insbesondere vom wirtschaftswissenschaftlichen Standpunkt aus. Szentkirályi spielte eine wichtige Rolle in der Ausarbeitung von Berggesetzen und Verordnungen. Ebenso engagierte er sich in der Fachausbildung. 1835 war er Mitbegründer der Bergschule in Nagyág (Sacăramb). 1865 trat er in den Ruhestand und lebte in Klausenburg, wo er in den Jahren 1867 und 1868 das Amt des Bürgermeisters ausübte. Unter dem Einfluss von Graf István Széchenyi verfasste er 1841 sein Hauptwerk „Az erdélyi bányászat ismertetése nemzeti-gazdasági, köz- és magánjogi tekintetben“, das die erste derartige Fachpublikation in ungarischer Sprache darstellte und noch heute von großer Bedeutung ist. 1844 und 1845 gab er den „Erdélyi Bányász-Kalendárium“ und ab 1846 den „Erdélyi Bányász-Almanach“ heraus. 1845 wurde Szentkirályi zum korrespondierenden Mitglied der ungarischen Akademie der Wissenschaften ernannt, 1859 wurde er Bergrat, 1862 Korrespondent der Geologischen Reichsanstalt in Wien. Er starb am 16. April 1870 in Klausenburg.



„Bürgerliche Geologie“: Präliminarien zu einer Wissenskultur des Biedermeier am Beispiel Alexander Graf Keyserlings (1815-1891)

Bernhard Fritscher

Lehrstuhl für Geschichte der Naturwissenschaften der Universität München
Museumsinsel 1, D-80538 München; e-mail: B.Fritscher@lrz.uni-muenchen.de

Das Biedermeier, die Zeit zwischen dem Ende des Wiener Kongresses (1815) und den Deutschen Revolutionen von 1848/49, ist lange Zeit kaum als eigenständige Epoche der Wissenschafts- und Kulturgeschichte wahrgenommen worden. Dies mag nicht zuletzt an den in der Literatur immer wieder betonten Charakteristika der Epoche liegen: einem repressiven politischen Klima infolge der Restauration in Preußen und Österreich und einem sich parallel dazu ausbildenden